

HAUPTKIRCHE ST. PETRI



=
=
Predigt am 6. März 2011 um 10 Uhr
Estomihi

„Lebensbilanz - Lebensbalance“

Predigttext: Lukas 10, 38-42

HP Christoph Störmer

Liebe Gemeinde,

bevor ich zum heutigen Predigttext komme, braucht es einen kleinen Vorlauf. Denn die Evangeliumslesung aus Markus 8 (Vers 31-38) wirkt noch nach, vielleicht auch in Ihren Gedanken. Der heutige Sonntag „Estomihi“ = „Sei mir ein starker Fels!“ (Ps. 31) markiert eine Zäsur mit einer unerbittlichen Zeitansage: Vor uns liegt in dieser Woche der Aschermittwoch. Die Leidenszeit Jesu rückt damit in den Mittelpunkt des Kirchenjahres. Und damit drängt sich die Frage auf, die unser Namenspatron, der Felsenmann Petrus, stellvertretend für uns stellt: Kann man das Leiden nicht verhindern? Und dann der Paukenschlag Jesu: Nein! Der Menschensohn muss leiden. Der Umgang mit Leid, auch den eigenen Leiderfahrungen, gehört unabdingbar zu unseren Lebensbedingungen – und Aufgaben. Wie das Leben meistern – mit all seinen Brüchen, Einbrüchen und Schrecken? Jesu Antwort auf Petrus ist sehr konfrontativ: Selbstverleugnung als Lebensziel? – Das kann es doch nicht sein. Doch die Frage nach der Lebensbilanz, die Frage Jesu: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ – diese Frage ist hochaktuell. Sie fragt nach dem Preis unserer Lebensweise. Und sie gibt Raum den unbequemen Fragen, etwa der des Psalmbeters: Bringen wir unsere Jahre nicht zu wie ein Geschwätz? (Psalm 90) – Fragen, die münden können in den Ruf eines anderen Psalms: HERR, lehre doch mich, dass es ein Ende mit mir haben muss und mein Leben ein Ziel hat! (Ps. 39) Mit Jesus hinauf nach Jerusalem ziehen bedeutet, sich diesen letzten Fragen zu stellen und unter ihrem Horizont sich selber neu zu sortieren.

Und dabei kann uns der andere Evangelist helfen, dem die christliche Tradition nicht zu Unrecht den Beruf des Arztes gegeben hat. Lukas komponiert sein Evangelium so, dass er uns auf einen heilsamen, heilenden Weg bringt. Deshalb ist es besonders beim Lukasevangelium wichtig, nicht einzelne Verse oder Abschnitte isoliert zu betrachten, sondern den jeweiligen Kontext mit zu sehen. Unser Predigttext aus dem 10. Kapitel besteht nur aus fünf Versen, die vielen wohl vertraut sind, die aber, allein betrachtet, uns auf eine falsche Spur setzen. Dennoch seien sie nun zuerst zu Gehör gebracht. In der bekannten Luther-Übersetzung heißt es:

38 Es begab sich aber, da sie weiterzogen, kam er in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Marta, die nahm ihn auf in ihr Haus.

39 Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich zu Jesu Füßen und hörte seiner Rede zu.

40 Marta aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie es auch angreife!

41 Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr: Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe.

42 Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.

Zweimal steht hier das gewichtige Wort „dienen“. Das griechische Wort, das im Urtext steht, hat noch mehr Gewicht. Gerade und besonders heute ist er für viele die wichtigste Legitimation für das Existenzrecht der Kirche: Diakonie. Marta steht für die Diakonie, die helfende, tätige Nächstenliebe - sie ist für viele Zeitgenossen der Grund, nicht aus der Kirche auszutreten. Und wir selbst rechtfertigen uns und unser Handeln häufig mit dem Hinweis auf unseren diakonischen Dienst für die Gesellschaft.

In unserer kleinen Szene im Haus der Marta, unter deren Dach anscheinend auch die Schwester Marta und vielleicht auch der Bruder Lazarus wohnen, wird Marta nicht nur als fleißige Haushälterin und Köchin sichtbar, sondern grundsätzlich als eine überaus aktive Macherin. Sie ist „vom vielen Dienst beunruhigt“ – so heißt es in einer anderen Übersetzung (Bibel in gerechter Sprache- BigS) – und wendet sich daher hilfeschend an Jesus, damit ihre Schwester mit Hand anlege. Da wird einer von Arbeit im Dienste der Diakonie geradezu erdrückt – und andere gönnen sich Muße, anstatt mit anzupacken. Wenn das keine aktuelle Fragestellung ist! Doch Jesus ergreift Partei – und zwar für Maria, indem er zu Marta sagt: „Marta, Marta, du sorgst dich und lärmst über die Vielheit.“ (BigS)

Lärmen über die Vielheit! O ja, diese Formulierung, diese Übersetzung bringt die Lage der Marta so auf den Punkt, dass ich sofort einstimmen und sie auf das Heute übertragen kann, mit dem Chor der in St. Petri Mitarbeitenden. Wir rühmen uns in St. Petri gern, dass wir täglich geöffnet sind, als Gasthaus für die Seele, sagen wir mitunter. Immer erreichbar für die Erschöpften, Sinn Suchenden, seitlich Weggeknickten. Für die Mühseligen und Beladenen sind wir da, mit einer offenen Kirche, die keinen Eintritt nimmt, und mit einem großen BSZ, wo man ebenfalls täglich und i.d.R. ohne Wartezeit ein offenes Ohr findet für seine Nöte, ebenfalls gratis.

Doch wie viel Raum ist noch für die eigene Seele der hier Aktiven, wenn eine wichtige Aufgabe, ein wichtiger Dienst dem nächsten folgen, wenn unter der Fülle der oft miteinander konkurrierenden Aufgaben Mitarbeiter überfordert sind und krank werden?

Damit Maria Gelegenheit hat, sich zu Füßen des Herrn hinzusetzen und ihm zuzuhören, also: damit Menschen in dieser Kirche auf die Bibel, auf die Stimme ihres Herzens, auf die Stimme des HERRN, auf die Stille und auf den Gottesklang in der Musik lauschen können, muss das Haus erstmal gastlich hergerichtet sein. Heizung, Reinigung, Orgel- und Gebäudeerhaltung – das kostet täglich 500 Euro. Allein für die Reinigung durch Mitarbeiter der Stiftung Alsterdorf braucht es 100 Euro am Tag, das sind monatlich 3000, jährlich knapp 40.000 Euro. Wer soll das bezahlen?

Lärmen über die Vielheit – ja, die Vielfalt der Angebote für die Seele hier in St. Petri macht viel Lärm und Unruhe, ständig muss umgebaut und organisiert, vor- und nachbereitet werden. Am vergangenen Freitag zum Beispiel: frühmorgens Abbau des Chorpodestes vom Vorabend-Kantatengottesdienst, später das Mittagsgebet, dann die Meditation, am späten Nachmittag ein langer und lebendiger Weltgebetstagsgottesdienst mit Musik und Texten aus

Chile, in ökumenischer Verbundenheit mit der weltweiten Christenheit, danach am Abend ein Vortrag zur Ausstellungseröffnung „Malend im Gespräch mit meiner Seele“.
Lärmen über die Vielheit – ja, die Vielheit selber macht viel Lärm und löst viel Unruhe aus. Und da hinein die Worte Jesu: „Eines ist nötig. Maria hat das gute Teil gewählt, das wird man nicht von ihr wegnehmen.“

Es gibt einen Buchtitel (Marianne Gronemeyer, 2008) „Genug ist genug. Über die Kunst des Aufhörens“, der vielleicht deutlich macht, worum es Jesus geht. Nur wer aufhört, sich unterbrechen lässt, sich selber unterbricht in seinen Aktivitäten, kann mit dem Hören beginnen. Aufhören, um aufzuhören, aufzuhorchen, mit der Seele, mit Gott ins Gespräch zu kommen. „Lehre mich HERR, dass ein Ende mit mir haben muss und mein Leben ein Ziel hat.“

Und jetzt müssen uns noch einmal die tiefsinnige Komposition anschauen, in die Lukas uns diese Szene im gastlichen Haus der Marta hinein bettet.
Was ist das Ziel meines Lebens, fragte einen Abschnitt vorher im 10. Kapitel ein Schriftgelehrter: „Was muss ich tun, damit ich am ewigen Leben Anteil erhalten werde?“ Und Jesus fragt bekanntlich zurück: Hast du hingehört? Was steht in der Bibel geschrieben? Und wie er hingehört hat, der so Fragende! Denn er fasst in einem Satz die Summe der Schrift zusammen, die sich in zwei verschiedenen Büchern Mose findet: „Du sollst Gott, deinen HERRN, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte und deinen Nächsten wie dich selbst.“ (5. Mose 6,5; 3. Mose 19,18)
Bekanntlich fragte der Schriftgelehrte nach, wer denn sein Nächster sei. Worauf Jesus die Geschichte vom Barmherzigen Samariter erzählt. Mit der bekannten Pointe, dass es „den Nächsten“ nicht gibt, dass ich aber sehr wohl einem Mitmenschen zum Nächsten werden kann, wenn ich ihm, der Situation angemessen, warmherzig begegne und aus der Not helfe. Die letzten Worte Jesu in dieser Begegnung sind: Gehe hin und tue desgleichen!

Und unmittelbar danach ziehen sie – im Plural – weiter, und dann geht man irgendwie auseinander, denn nun heißt es – Sie erinnern sich an den Anfang des Predigttextes - im Singular, dass er, also Jesus allein, Marta besucht.
Was unter ihrem Dach passiert, haben wir gehört und besprochen. Im Zusammenhang der vorherigen Geschichte ist das für den Bibelleser, genauer: den Leser des Lukasevangeliums, wie eine Fortsetzung, nämlich der zweite Teil der Antwort auf die Frage, mit welchem Tun ich denn Anteil am ewigen Leben gewinne. Die Geschichte vom barmherzigen Samariter antwortet auf die Frage, wie ich denn den Nächsten lieben, also ihm zum Nächsten werden könne. Die Begegnung oder genauer: die Konfrontation zwischen den beiden Schwestern fokussiert auf den ersten Teil des Liebesgebotes, der Gottesliebe. Der Dienst am Nächsten darf nicht zum Non-Stopp-Programm werden, es braucht eine Balance, einen Gegenpol: Wie über der Beunruhigung über dem vielen Dienst, wie über dem Lärmen der Vielheit auch Gott im Blick behalten, ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte? Das ist die Frage – und Maria ist darauf konzentriert, während Marta ausgebremst wird, ohne dass Jesus – eben anders als am Schluss der Szene mit dem Schriftgelehrten – sie auffordert: Tue desgleichen! Oder sagt: Maria hat das Bessere gewählt. Nein, da ist kein Komparativ. Maria hat das jetzt für sie gute, notwendige Teil gewählt. Das bedeutet keine Abwertung von Marta. Ich denke, dafür ist bei Jesus die Wertschätzung für Marta viel zu hoch. Aus anderem Zusammenhang wissen wir ja, dass Marta einen dramatischen theologischen Disput führt mit Jesus, ihm nach dem Tod des Lazarus vorwirft, nicht rechtzeitig zur Stelle gewesen zu sein, und dennoch ihn als den Messias, den Christus bekennt.

Diese starke Marta – hier fällt Jesus ihr ins Wort und bittet sie, genau hinzuschauen: Nimm deiner Schwester das nicht weg. Eins ist not, notwendig, die Not wendend, und Maria hat es gewählt, jetzt, in dieser Stunde. Verstehst du?

Und wenn wir, die Leser des Lukas, noch nicht verstanden haben: die Lektüre des Evangeliums hat ein Gefälle, oder sollte ich besser sagen: eine weitere Steigerung? Denn in den nächsten Versen lehrt Jesus, von seinen Jüngern dahingehend befragt, das Beten.

„Wenn ihr betet, dann sagt:

(BigS): Du, Gott, / dein Name werde geheiligt. / Dein gerechtes Reich komme. / Das Brot, das wir brauchen, gib uns täglich. / Erlass uns unsere Sünden, / wie auch wir denen erlassen, / die uns etwas schulden. / Und führe uns nicht zum Verrat an dir!“

Gott und den Nächsten nicht verraten – durch Vergessen oder Gleichgültigkeit! Liebe Gemeinde, die Szene von Marta und Maria spielt unter einem Dach, man könnte deshalb auch an die bekannten zwei Seelen in einer Brust denken. Es geht Lukas um die Auslegung und Erklärung des Doppelgebots der Liebe – wie beides im Blick behalten, wie sich weder in dem einen erschöpfen noch in dem anderen verlieren. Wenn wir uns zu Jesus setzen zwischen die Schwestern Marta und Maria, dann haben wir gleichsam im Rücken das Gebot der Nächstenliebe, das Gestalt bekommen hat in dem Mann, der unter die Räuber fiel und dem der Samaritaner zur Seite stand. Und wir werden geführt in den Raum des Aufhörens, des auf Gott Hörens, den Raum der Gottesliebe und des Gebets. Und so wird Jesus im Haus der Geschwister zum Mittler, zum Vermittler einer vita activa und einer vita contemplativa, und vielleicht auch zum Stifter dieses Gebets, in dem beides zum Zuge kommt und mit dem ich schließen will:

Gott, gib mir den Mut und die Kraft, die Dinge beherzt und mit Barmherzigkeit anzupacken, die mir als Aufgabe begeben; Gott, gib mir die Demut und Gelassenheit, Dinge geschehen zu lassen und in deine Hände zu legen, die ich nicht ändern kann.

Und, Gott, gib mir die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden. Amen.